Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. und der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien

München
Sept./Okt. 1992
26. Jahrgang, Nr. 9/10

Vor eineinhalb Jahren hat Eveline Passet an dieser Stelle eine Übersicht über „Stipendien und Preise für Übersetzer/innen" veröffentlicht. Inzwischen haben sie und andere Kolleginnen und Kollegen weiter Informationen gesammelt, und beispielsweise auch Förderungen, die bis dato Schriftstellern oder, noch globaler, „Künstlern" vorbehalten waren, für Übersetzer und Übersetzerinnen „erschlossen". Hier liegt die aktualisierte Fassung vor: eine (angenehme) Aufforderung, die Förderungsmöglichkeiten aktiv zu nutzen. Jurys sind übrigens per se noch nicht allwissend – wir möchten auch an dieser Stelle noch einmal dazu auffordern, preiswürdige Kolleginnen und Kollegen für Preise vorzuschlagen!
Hilfreich für Kolleginnen und Kollegen sind auch weiterhin alle Ihre Berichte über (vielleicht noch nicht bekannte) Förderungen, beispielsweise im Ausland, in deren Genuß Sie gekommen sind und die Sie weiterempfehlen möchten. *red.*

Förderungen und Preise für Übersetzerinnen und Übersetzer

Übersetzerpreise

Helmut-M.-Braem-Übersetzer-Preis: Der mit 15 000 DM dotierte Preis wird alle zwei Jahre vom „Freundeskreis zur internationalen Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V." und vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels für eine deutsche Prosa-Übersetzung verliehen. Die Übersetzung muß in einem deutschsprachigen Verlag erschienen und lieferbar sein. Schriftliche Anträge (Eigenbewerbungen und Kollegenvorschläge sind möglich) an Hildegard Grosche, Im Asemwald 32/18/54, W-7000 Stuttgart 70.
Wieland-Übersetzerpreis: Der mit 15 000 DM dotierte Preis wird vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg finanziert und vom „Freundeskreis zur internationalen Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V." alle zwei Jahre, alternierend mit dem Helmut-M.-Braem-Preis vergeben. Ausgezeichnet werden Werke aus wechselnden Genres: Lyrik, Hörspiel, Theater, Essay usw. Von der Auszeichnung heißt es – nicht einschüchtern lassen –, sie sei „als Würdigung des Gesamtschaffens des Übersetzers zu sehen". Die Übersetzung muß in einem deutschsprachigen Verlag erschienen und lieferbar sein. Eigenbewerbungen oder Vorschläge durch Kollegen erwünscht an den „Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V.", z. Hdn. Hildegard Grosche, Im Asemwald 32/18/54, W-7000 Stuttgart 70.
Johann-Heinrich-Voss-Preis für Übersetzung: Der mit 20 000 DM dotierte Preis wird seit 1958 jährlich von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung für „hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Übersetzung" vergeben. Der Übersetzerpreis soll sowohl „übersetzerische Lebenswerke als auch einzelne Leistungen von Werken der Lyrik, des Dramas, des Essayistik, ja, selbst produktiver Wissenschaft, wenn sie von schriftstellerischem Rang ist", auszeichnen. Informationen: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Alexandraweg 23, W-6100 Darmstadt.
Europäischer Übersetzungspreis: Wird seit 1990, mit 20 000 ECU dotiert, an einen Übersetzer oder eine Übersetzerin eines EG-Landes für eine hervorragende „hervorragende Übersetzung eines bedeutenden Werkes der zeitgenössischen europäischen Literatur" vergeben. Das Werk muß innerhalb der drei vorhergegangenen Jahre erschienen sein. Jedes EG-Land kann zwei Vorschläge einreichen, die Jury besteht aus neun Juroren aus verschiedenen EG-Ländern. Informationen und Koordination für Deutschland: Literarisches Colloquium Berlin, Am Sandwerder 5, 1000 Berlin 39. Telefon 030/816996-0.
Paul-Celan-Preis: Ein jährlicher Preis des Deutschen Literaturfonds e.V., dotiert mit 20 000 DM, „zur wechselseitigen kulturellen Förderung der deutsch-französischen Beziehungen, als Auszeichnung hervorragender Literaturübersetzungen aus dem Französischen, die für das literarische Schaffen in Deutschland wichtig werden könnten", wendet sich an alle deutschsprachigen Übersetzer belletristischer Werke. Eigenbewerbung oder Kollegenvorschläge an: Deutscher Literaturfonds e.V., Alexandraweg 23, W-6100 Darmstadt.
Übersetzerpreis zur Förderung der deutsch-französischen Beziehungen der DVA-Stiftung: Wird alle zwei Jahre an einen deutschen und einen französischen Bewerber verliehen. Die Bewerber reichen ein Übersetzungsprojekt aus den Bereichen Geisteswissenschaften oder Essayistik ein. Gewürdigt werden vorrangig solche Projekte, „die in hohem Maße zum Verständnis des Partnerlandes beitragen oder signifikante Bewegungen vermitteln." Der Preis ist mit 20 000 DM dotiert. Bewerbungen an: DVA-Stiftung, Gemeinnützige Verlagsanstalt mbH, Postfach 496, W-7000 Stuttgart 1.
Stefan-George-Preis für junge Übersetzer französischer Literatur: Ausgeschrieben vom Conseil International de la Langue Française. Wird alle zwei Jahre durch die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf vergeben und soll „deutschsprachige Übersetzerinnen und Übersetzer" ansprechen, „von denen bisher keine oder maximal eine Übersetzung aus dem Französischen veröffentlicht worden ist". 1990 war der Preis mit 15 000 frz. Franc dotiert. Ausschreibung durch die Heinrich-Heine-Universität, Dekanat der Philosophischen Fakultät, Universitätsstraße 1, W-4000 Düsseldorf.
Prix lémanique de traduction der Universität Lausanne: War 1988 mit 12 000 Schweizer Franken dotiert, wird alle drei Jahre für hervorragendes Übersetzen in französischer und deutscher Sprache verliehen. Zeichnet offenbar das Gesamtwerk eines Übersetzers aus.
Stuttgarter Literaturpreis: Wird in zweijährigem Abstand an jeweils zwei Schriftsteller und einen Übersetzer vergeben, die einen Bezug zu Baden-Württemberg haben müssen. Die Dotierung beläuft sich auf je 10 000 DM. Der Jury gehören sechs sachkundige Persönlichkeiten als „Fachjury" an, fünf Vertreter des Gemeinderats, der Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart und die Leiterin des Stuttgarter Kulturamts.
Literaturpreis der Universitätsstadt Marburg und des Landkreises Marburg-Biedenkopf: „Gefördert werden sollen bedeutende Autoren oder Übersetzer, die im literarischen Leben nicht etabliert sind." Preissumme: 35 000 DM für einen Haupt- und

maximal zwei weitere Preise. „Ein Preis soll nach Möglichkeit an einen Übersetzer vergeben werden." Die Ausschreibung erfolgt alle zwei Jahre, das nächste Mal 1994. Ausschreibungsbedingungen und Formblatt bei: Magistrat der Universitätsstadt Marburg, Kulturamt, Stichwort: Literaturpreis, Markt 7, W-3550 Marburg.

Kunstpreis des Landes Schleswig-Holstein: Wird alle zwei Jahre im Herbst an Kunstschaffende verschiedener Richtungen vergeben, zuletzt 1992. Die Bewerber sollten in Schleswig-Holstein geboren sein, dort leben oder sich Verdienste für das Land erworben haben. Es gibt einen mit 40 000 DM dotierten Hauptpreis und einen mit 10 000 DM dotierten Förderpreis. In der Regel reichen Kollegen den Antrag ein, obwohl auch Eigenbewerbungen möglich zu sein scheinen. Die Bewerbungen laufen jeweils im Jahr davor, Informationen sollten jeweils noch vor dem Sommer eingeholt werden bei der Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur des Landes Schleswig-Holstein, Düsternbrooker Weg 64, W-2300 Kiel 1.

Heinrich-Maria-Ledig-Rowohlt-Übersetzerpreis: Erstmals 1992, auf Wunsch des verstorbenen Heinrich-Maria Ledig-Rowohlt vergeben und soll von nun an jährlich ohne Ausschreibung verliehen werden. Er würdigt eine „herausragende Übersetzungsleistung" und ist mit 25 000 DM dotiert. Vorschläge bzw. Eigenbewerbungen sind möglich an die Heinrich-Maria-Ledig-Rowohlt-Stiftung, c/o Rowohlt Verlag, Postfach 13 49, W-2057 Reinbek.

Rattenfänger-Literaturpreis: „Ausgezeichnet werden sollen ein oder zwei Sagen- oder Märchenbücher, phantastische Erzählungen, moderne Kunstmärchen oder Erzählungen aus dem Mittelalter für Kinder und Jugendliche." Der 1992 mit 10 000 DM dotierte Preis wird an „Autoren, Bearbeiter, Übersetzer und Illustratoren" alle zwei bis drei Jahre verliehen. Auskünfte: Kulturamt der Stadt Hameln, Rathausplatz 1, W-3250 Hameln, Telefon 05151/20 23 01.

Rabindranath-Tagore-Literaturpreis: Zur Verleihung können neben Autoren „auch Kandidaten vorgeschlagen werden, die durch die Veröffentlichung besonders gelungener Übertragungen indischer essayistischer oder belletristischer Werke in die deutsche Sprache hervorgetreten sind". Nächstmalig erfolgt die Vergabe des alle drei Jahre ausgeschriebenen Preises 1993. Deutsch-Indische Gesellschaft e.V., Charlottenplatz 17, W-7000 Stuttgart 1.

Europäischer Preis für die Übersetzung von Poesie: Wird für eine „Übersetzung poetischer Werke zeitgenössischer Dichter aus den Ländern der Europäischer Gemeinschaft" verliehen, wurde 1987 erstmals vergeben und war mit 4 000 ECU dotiert. Die Definition scheint inzwischen auch auf Länder, die nicht Mitglied der EG sind, ausgedehnt, beispielsweise osteuropäische Länder. Informationen über Herrn Itterbek, Europäische Poesiebibliothek, Blijde Inkomstraat 9, B-3000 Leuven.

Petrarca-Preis: Zeichnet jedes Jahr ein größereres poetisches Übersetzungswerk aus. Informationen: Michael Krüger, Hanser-Verlag, Kolberger Straße 22, W-8000 München.

Arbeits- und Reisestipendien

Eva-Bornemann-Übersetzerinnen-Stipendium: Ein Stipendium zur Erinnerung an die Übersetzerin Eva Bornemann, das aus Spenden von Übersetzerinnen und Übersetzern finanziert wird. Es wird unregelmäßig, je nach Spendenaufkommen, vom Europäischen Übersetzer-Kollegium ausgeschrieben. Informationen: Europäisches Übersetzer-Kollegium, Postfach 1162, W-4172 Straelen/Niederrhein.

Arbeits- und Reisestipendien des „Freundeskreises": Bezuschußt Reisen von Freiberuflichen ins Land der Ausgangssprache und wird jährlich ausgeschrieben vom „Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V.", z. Hdn. Hildegard Grosche, Im Asemwald 32/18/54, W-7000 Stuttgart 70.

Arbeits- und Reisestipendien für Baden-Württemberger: Werden vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst in Baden-Württemberg vergeben für Projekte, zu deren besserer Vollendung ein Auslandsaufenthalt nötig ist, oder für einen aus sprachlichen oder landeskundlichen Gründen erforderlichen Aufenthalt im Land der Ausgangssprache. Bewerbungen gehen an den „Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V.", z. Hdn. Frau Ursula Dülberg, Im Asemwald 32/15/44, W-7000 Stuttgart 70.

Reisestipendien des Auswärtigen Amts: Werden als Zuschüsse zu Informationsreisen ins Ausland vergeben (2000 DM für außereuropäische, 1500 DM für europäische Länder, die akribisch abgerechnet werden müssen). Ausschreibung jeweils im Herbst durch dem Vorstand der Bundessparte Übersetzer. Informationen: VS-Bundesgeschäftsstelle, IG Medien, Postfach 10 24 51, W-7000 Stuttgart 10.

Berliner Reisestipendien: Werden alljährlich ausgeschrieben (meist im ersten Jahresviertel) und sollen Berliner ÜbersetzerInnen einen Aufenthalt im Europäischen Übersetzer-Kollegium finanzieren helfen. Das Stipendium ist projektgebunden; die Übersetzung, zu deren Vollendung der Aufenthalt im EÜK oder im Ausland nötig ist, muß vertraglich unter Dach und Fach sein. Informationen über die Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten, Europa-Center, W-1000 Berlin 30.

Arbeitsstipendien des Deutschen Literaturfonds: Im Rahmen der Autorenförderung können Schriftsteller/innen und Übersetzer/innen, die „ein bestimmtes literarisches Projekt verwirklichen wollen, ein Stipendium für ihre Arbeit erhalten, das für einen festgelegten Zeitraum - bis zu einem Jahr - eine monatliche Förderung von maximal 2500 DM vorsieht." Gefördert werden „Übersetzungen zeitgenössischer fremdsprachlicher Werke ins Deutsche, soweit sie für die Anregung schriftstellerischen Schaffens in der Bundesrepublik wichtig sind". Anträge können jeweils bis 31. Mai und 30. November gestellt werden. Informationen über Vergaberichtlinien und Antragstellung: Deutscher Literaturfonds e.V., Alexandraweg 23, W-6100 Darmstadt.

Förderpreis der Stadt Hamburg: Obwohl er „Preis" heißt, handelt es sich im Grunde um ein Arbeitsstipendium, das einmal im Jahr vergeben wird. 15 000 DM stehen zur Verfügung, die in der Regel in dreimal 5 000 DM geteilt werden. In Hamburg wohnhafte Übersetzerinnen und Übersetzer bewerben sich selbst, jeweils Anfang September mit einer Textprobe (ca. 25 S.) eines noch nicht publizierten Textes und Referenzen. Auskünfte beim Literatur-Referenten Herrn Schömel, Hamburger Kulturbehörde, Hamburger Straße 45, W-2000 Hamburg 76.

Förderstipendien der Stadt München: Von den fünf, mit je 12 000 DM dotierten Stipendien für junge Autoren und Autorinnen geht seit 1992 eines an einen Übersetzer/eine Übersetzerin, die sich selbst dafür bewerben. (In der Jury, die über die Anträge zu allen fünf Stipendien befindet, sitzt ein Übersetzer oder eine Übersetzerin.) Die Ausschreibung erfolgt jährlich im Frühjahr in dem vom Kulturreferat herausgegebenen „Literaturblatt". Informationen vom Münchner Kulturreferat, Gasteig, Rosenheimer Straße 15, W-8000 München 80.

Arbeitsstipendien des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur: Werden einmal pro Jahr vergeben; Voraussetzungen: erster oder zweiter Wohnsitz in Niedersachsen und ein festes Arbeitsprojekt. Informationen über Richtlinien und Ansprechpartner bei Bundesspartenkollegin Dorothee Asendorf, Peter-Schütze-Weg 15, W-3102 Hermannsburg, Telefon 05052/3642.

Soziale Künstlerförderungen für Berliner/innen: Erster Wohnsitz muß seit mindestens drei Monaten in Berlin liegen. Hauptziel ist „das Bemühen, Berliner Berufskünstlern und Autoren mit geringem Einkommen dazu zu verhelfen, sich beruflich weiterentwickeln zu können und durch eine möglichst kontinuierliche Tätigkeit eine Existenzgrundlage unabhängig von staatlichen Hilfen zu finden". Bewerbungen jederzeit. Nähere Informationen: Soziale Künstlerförderung im Landesamt für Zentrale Soziale Aufgaben z. Hdn. Frau Reinhardt, II B 32, Marienfelder Allee 66, 1000 Berlin 48, Telefon 030/7204291.

Künstlerinnenprogramm der Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten Berlin: Gefördert werden „künstlerisch tätige Frauen mittels Stipendien von monatlich 2000 DM. Die Laufzeit beträgt mindestens drei, maximal neun Monate. Auswahlkriterien u. a.: „Bedeutung des Beitrages für die Diskussion der Geschlechterverhältnisse in den Künsten und kulturellen Aktivitäten von

Frauen" und „künstlerische Qualität des Vorhabens". Die Mittel werden zweimal jährlich vergeben. Richtlinien können angefordert werden bei der Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten, Arbeitsgruppe kulturelle Aktivitäten von Frauen, Europa-Center, 1000 Berlin 30, Telefon 030/2123-3302 bzw. 3208.

Förderprogramm Frauenforschung des Senats von Berlin: Information über mögliche Bezuschussung von Übersetzungen bei der Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen, Storkower Straße 134, 1055 Berlin, Telefon 030/424-2989.

Künstlerarbeitsstipendium für die Türkei, für Berliner/innen aller Kunstsparten: Sechs Stipendien (1992: DM 2500 pro Monat, Reisekostenpauschale und freie Unterkunft) für einen maximal dreimonatigen Aufenthalt in der Türkei, insbesondere in Istanbul. Die Arbeitsthemen müssen „die Türkei und die dort lebenden Menschen oder die Situation der türkischen Bevölkerung in Deutschland oder die Beziehungen zwischen Deutschen und Türken betreffen". Bewerbung bei der Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten, Referat IV E, Europa-Center, 1000 Berlin 30, Telefon 030/2123-3270/3282.

Berliner Übersetzerwerkstatt: Findet alle drei Jahre und damit 1993 zum zweiten Mal statt. Gefördert werden (von der Berliner Senatsverwaltung) Übersetzungen ins Deutsche, die noch nicht veröffentlicht worden sind und aus dem 20. Jahrhundert stammen. Die zehn ausgewählten Stipendiatinnen und Stipendiaten erhalten sechs Monate lang 2000 DM. Sie brauchen keinen Berliner Wohnsitz nachzuweisen, müssen allerdings an den regelmäßigen Treffen mit Fachleuten und Mentoren zu allgemeinen Übersetzungsthemen und konkreter Arbeit an den Projekten im LCB in Berlin teilnehmen. Informationen: Literarisches Colloquium Berlin, Am Sandwerder 5, 1000 Berlin 39, Telefon 030/8169960.

Frankreich-Stipendium: Monatlich ca. 8000 Francs für Frankreichaufenthalte zwischen drei und sechs Monaten werden vom französischen Kultusministerium an Übersetzer/innen aus dem Französischen, die an einem konkreten Projekt arbeiten, vergeben. Anfragen an die Französische Botschaft in Bonn.

Aufenthaltsstipendien:

Stipendien an das Europäische Übersetzer-Kollegium in Straelen: Für Baden-Württemberger über den „Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V.", z. Hdn. Hildegard Grosche, Im Asemwald 32/18/54, 7000 Stuttgart 70; für Berliner über die Senatsverwaltung Berlin; von der Kommission der Europäischen Gemeinschaften „für literarische Übersetzungsaufträge im engeren Sinne und nur für Übersetzung aus einer Nationalliteratur der EG in eine andere Sprache der Gemeinschaft".

Stipendiaten bekommen freie Unterkunft und pro Tag ein Verpflegungsgeld von 30 DM.

Ausländische Kollegen und Kolleginnen, die aus dem Deutschen übersetzen, können ein Arbeitsstipendium über das Auswärtige Amt erhalten.

Polnische Übersetzer deutscher Literatur können ein Stipendium der Robert-Bosch-Stiftung beantragen.

Anfragen und Bewerbung für die drei letztgenannten Stipendientypen jederzeit an das Europäische Übersetzer-Kollegium, Postfach 1162, W-4172 Straelen.

Künstlerhaus Kloster Cismar: Freies Wohnen und z. Zt. 1500 DM pro Monat. Zur Verfügung stehen zwei Ateliers für Leute aus dem Literaturbereich, auch für Übersetzer. Information: Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur des Landes Schleswig-Holstein, Postfach 1109, W-2300 Kiel 1.

Stipendien für Übersetzerinnen und Übersetzer in Schloß Wiepersdorf: Vergeben von der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten an Bewerber/innen mit Wohnsitz in Berlin. Maximal zwei Plätze für zwei bis fünf Monate, Dotierung 1050 DM zuzüglich 950 DM für Vollpension im Künstlerhaus Schloß Wiepersdorf pro Monat. Jedem Stipendiaten steht kostenfrei ein möbliertes Zimmer zur Verfügung. Information: Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten, Referat Literatur und Autorenförderung IV B 2/21. Europa-Center, 1000 Berlin 30, Telefon 030/2123-3270/3282.

Schloß Solitude, Stuttgart: Neben mietfreiem Wohnen wird ein Stipendium (z. Zt. 1500 DM pro Monat) gewährt. Es sind sechs- bis zwölfmonatige Aufenthalte möglich, für Übersetzer/innen unter 35 Jahren (insgesamt stehen für Kunstschaffende verschiedener Sparten 30 Ateliers zur Verfügung), bzw. kürzere Aufenthalte für ältere Berufskollegen (fünf zur Verfügung stehende Ateliers). Jährliche Ausschreibung. Akademie Schloß Solitude, Schloß Solitude Haus 3, W-7000 Stuttgart 1.

Wohn- und Arbeitsstipendien des Stuttgarter Schriftstellerhauses: Zwei- und dreimonatige Arbeitsstipendien für die Übersetzer/innen und Schriftsteller/innen mit Präsenzpflicht, dotiert z. Zt. mit 1500 DM pro Monat. Bei der Bewerbung sollen „zwei Persönlichkeiten aus dem literarischen Leben" genannt werden, die für „Werk und Person einstehen". Stuttgarter Schriftstellerhaus, Kanalstraße 4, W-7000 Stuttgart 1.

Aufenthaltsstipendien für Übersetzer/innen aus dem Niederländischen in Amsterdam: Es stehen zwei Apartments mit Telefon, PC und Fernseher zur Verfügung. Der Aufenthalt kann zwischen einem und drei Monaten dauern, es gibt zusätzlich monatlich 2000 Hfl. Anträge sollen möglichst frühzeitig mit eigenen Terminvorschlägen gestellt werden. Ansprechpartnerin: Frau Dr. Rudi Wester, Stechting Vertalershuis – Translators'House Foundation –, Singel 464, NL-1017 AW Amsterdam, Telefon 003120/6206261.

Aufenthaltsstipendien des Instituts für die Wissenschaften vom Menschen in Wien: Das Institut „lädt regelmäßig Gelehrte ein, die bereit sind, ein Werk aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften von einer ost- in eine westeuropäische Sprache, von einer west- in eine osteuropäische Sprache oder von einer osteuropäischen in eine andere osteuropäische Sprache zu übersetzen." Bevorzugt werden Übersetzungsprojekte, deren Themen mit den sonstigen Arbeiten des Instituts in Verbindung stehen. Der Aufenthalt beträgt in der Regel sechs Monate. Institut für die Wissenschaften vom Menschen, Goldegg-Gasse 2, A-1040 Wien.

Übersetzungsförderungen

Im Gegensatz zu Übersetzerförderung geben die Übersetzungsförderungen finanzielle Beihilfe an Verlage, gelegentlich mit der Auflage, daß die volle Förderung dem Übersetzer zukommen muß. Damit Übersetzungsförderung zur Übersetzerförderung werden kann, ist im Einzelfall Verhandlungsgeschick nötig; um auf breiter Basis Bewußtsein dafür zu schaffen, daß Übersetzungsförderung nur greifen kann, wenn sie den Urheber der Übersetzung fördert, bedarf es wohl noch einiger Überzeugungsarbeit.

Förderung von Übersetzungen zeitgenössischer Literatur der EG: 1989 initiiertes, auf fünf Jahre angelegtes Pilotprojekt mit dem Ziel, die „Verbreitung zeitgenössischer literarischer Werke zu förder", indem Übersetzungen vor allem aus „kleinen in größere" EG-Sprachen bezuschußt werden. Der Zuschuß wird für Werke gewährt, „deren Veröffentlichung sich auf dem europäischen Markt ohne einen Zuschuß der Gemeinschaft nicht verwirklichen läßt". Der Zuschuß beläuft sich auf 100 % des „nach den in dem betreffenden Land marktüblichen Bedingungen ausgehandelten Übersetzungshonorars."

Informationen und Formblatt für Antragstellung bei der Kommission der Europäischen Gemeinschaft.

Finanzielle Beihilfe für die Übersetzung und Veröffentlichung von literarischen und wissenschaftlichen Werken spanischer Autoren des Ministerio de Cultura: Anträge werden von Verlagen eingereicht, jeweils bis 31. 5. eines Jahres. Information über: Registro General del Ministerio de Cultura (Plaza del Rey, 1 planta 0, 28004 Madrid, Spanien).

Aktualisiert und ergänzt von
Eveline Passet, Silvia Morawetz, Helga Pfetsch

Liste der Preisträger 1992 bzw. 1991

Helmut-M.-Braem-Preis: Verena Reichel für die Übersetzung von Lars Gustafssons Roman *Nachmittag eines Fliesenlegers*
Wieland Übersetzerpreis: (1991) Holger Fliessbach
Johann-Heinrich-Voß-Preis: Simon Werle
Europäischer Übersetzungspreis: Socrates Kapsaskis für James Joyce: *Ulysses*
Übersetzerpreis zur Förderung der deutsch-französischen Beziehungen der DVA-Stiftung: Wolfgang Günther (1991)
Stefan-George-Preis für junge Übersetzer französischer Literatur: Katja Anding
Stuttgarter Literaturpreis: Rosemarie Tietze
Literaturpreis der Universitätsstadt Marburg und des Landkreises Marburg-Biedenkopf: Eckhard Thiele
Kunstpreis des Landes Schleswig-Holstein: Helga van Beuningen
Heinrich-Maria-Ledig-Rowohlt-Übersetzerpreis: Hans Wolf

Rede von Ministerpräsident Björn Engholm zur Verleihung des Kunstpreises des Landes Schleswig-Holstein 1992 am 20. November 1992 in Kiel

I.

Der Kunstpreis des Landes Schleswig-Holstein wird heute zum 22. Mal verliehen. (...)
In diesem Jahr hat das Preisgericht vorgeschlagen, keinen gesonderten Förderpreis zu verleihen, sondern die gesamte Preissumme zu gleichen Teilen als Hauptpreis
– der Übersetzerin Helga van Beuningen
– und dem bildenden Künstler Erwin Doose
zuzuerkennen.
Die Leistungen der beiden Preisträger innerhalb ihrer jeweiligen Kunstsparte würden eine Differenzierung nach Haupt- und Förderpreis nicht rechtfertigen. Und für die Satzungsspezialisten füge ich hinzu: Die Vergabe von zwei Hauptpreisen ist zulässig!
Mit Helga van Beuningen und Erwin Doose werden Künstlerpersönlichkeiten geehrt, die sich innerhalb ihres Bereiches ungeheuer konsequent und überzeugend äußern, und die beide einen exponierten und manchmal unbequemen Platz im Kulturbetrieb eingenommen haben.

II.

Den literarischen Übersetzerinnen und Übersetzern, die mit ihrer Tätigkeit naturgemäß meist im Schatten der prominenten Autoren stehen, wird erst in jüngster Zeit *die* Aufmerksamkeit geschenkt, die sie längst verdient hätten.
– In Hamburg wurde im September dieses Jahres erstmals der Heinrich-Maria-Ledig-Rowohlt-Übersetzerpreis vergeben.
– Die *Zeit* teilte unlängst ihrem Publikum mit, daß es so etwas wie die „übersetzerische Gestaltung" gibt, „mit der man viel Schönes, aber auch viel Unheil anrichten kann". Deshalb solle in Zukunft zu einem Teil der Literaturkritik die „Übersetzungskritik" werden – „nicht immer", so die *Zeit,* „aber bitte immer öfter".
– Und im vergangenen Monat griff dann auch der *Spiegel* das Thema der unterschätzten Übersetzerinnen und Übersetzer auf. Er schrieb: „Sie könnten die heimlichen Stars des eitlen Literaturbetriebes sein und sind doch nur die geduldigen und duldsamen Sherpas: Unterbezahlt und von den Verlagen unter Zeitdruck gesetzt, sollen sie den fremdsprachigen Autor zum Ruhmesgipfel schleppen. Anerkennung fällt selten ab."

Sie sehen, daß wir uns diese berechtigte Kritik zu Herzen genommen haben.
Literaturübersetzerinnen und -übersetzer leihen einem fremdsprachigen Autor ihre eigene Sprache. So entsteht, gelegentlich kongenial, ein neues Kunstwerk, das *neben* dem Kunstwerk der Ursprungssprache steht – abhängig von, aber deshalb nicht identisch mit dem Original.
Natürlich sind nicht alle großen deutschen Übersetzer dem Vergessen anheimgefallen. Als Schleswig-Holsteiner muß ich beispielsweise Johann Heinrich Voß nennen, der Homers Ilias ins Deutsche übertragen hat. Nach ihm ist immerhin ein Gymnasium in Eutin benannt. (Was nicht heißen soll, verehrte Frau van Beuningen, daß Ihnen ähnliches bevorsteht.)
Voß mag ein Beleg dafür sein, daß die Kunst des Übersetzens in der klassisch inspirierten deutschen Gelehrtenrepublik in höherem Ansehen stand als in der heutigen Zeit, in der ein prominenter Name fast alles und eine großartige Leistung ohne brillante PR fast nichts zu bedeuten scheint.

III.

Was die PR angeht, will das Land Schleswig-Holstein, will ich jetzt gern ein wenig nachhelfen:
Helga van Beuningen widmet sich hauptsächlich der Übertragung niederländischer Literatur. Sie ist dem literarischen Schaffen Cees Nootebooms besonders eng verbunden – sozusagen als „Hausübersetzerin". Durch Brillanz und Wandlungsfähigkeit ihrer Sprache hat sie sich in Fachkreisen einen Namen gemacht.
Frau van Beuningen, die in Bad Segeberg lebt und arbeitet, hat der niederländischen Literatur im gesamten deutschen Sprachraum Geltung verschafft. Ihre Mittlerfunktion zwischen dem deutschen und dem niederländischen Kulturkreis gewinnt gerade in Zeiten einer sich verdichtenden und vernetzenden Welt zunehmend an Bedeutung.
Ich freue mich deshalb, Sie, verehrte Frau van Beuningen, heute mit dem Kunstpreis des Landes Schleswig-Holstein auszeichnen zu können, und wünsche mir, daß diese Ehrung auch eine Signalfunktion für die breitere Anerkennung Ihres Berufsstandes hat.

IV.

Die beiden heute auszuzeichnenden Künstler verbindet nicht nur die Tatsache, 1992 Preisträger des Schleswig-Holsteinischen Kunstpreises zu sein, sondern vor allem ihr unprätentiöser Habitus innerhalb des Kulturbetriebes.
Erwin Doose, für den bereits in seiner früheren Tätigkeit als Buchbinder das Alltagsmaterial Papier eine wesentliche Rolle spielte, zeigt in seinen Arbeiten ein ungewöhnlich hohes Maß an Treue zu den eigenen künstlerischen Idealen und eine Kompromißlosigkeit, die niemals den bequemen und erfolgversprechenden Weg des Sich-Anschließens an künstlerische Trends zuließ und ihn so nie der Gefahr aussetzte, seine künstlerische Identität zu verlieren.
Für Dooses Bildersprache ist nichts zu gering, um nicht aufgenommen zu werden: Scheinbar wertloses Material – gefundene Bierdeckel, Fahrkarten, alte Pappen – nimmt er aus dem alltäglichen Gebrauchszusammenhang heraus und verleiht ihm einen veränderten, ästhetischen Wert. Das scheinbar Unscheinbare erhält höheren Sinn; das vermeintlich Unbedeutende wächst zur Bedeutung; das Kleine gewinnt Größe; das Unbeachtete wird beachtbar; das offenbar Häßliche scheint schön – und unsere Augen erwachen zu neuem Sehen.
So entstehen – quasi aus dem Nichts – grazile Türme und Stelen, die an Pagoden, auch an „Zeitmäler" der Mayas oder an die „gebrechlichen Beziehungsantennen" eines Giacometti erinnern, oft in seiner Lieblingsfarbe Blau, in jüngster Zeit auch in intensivem Rot.
Religiöse Aspekte klingen in dieser Arbeitsweise und bei der Betrachtung der Objekte an; Kontemplation ist gefragt statt nervöser Aufregung.
Erwin Doose gehört mit seinem Werk zu den eigenständigsten und zugleich stillsten Künstlern Schleswig-Holsteins. Seine heutige Auszeichnung, die wir mit einer Ausstellung unter dem Titel „Anflug" in der Kieler Kunsthalle verbinden konnten, ist keineswegs schon die Würdigung eines abgeschlossenen Gesamtwerkes, auf das zurückgeblickt werden kann. Nein, sie erfolgt bewußt in der Mitte seiner Schaffensphase, von deren Fortsetzung wir uns weiterhin Innovation und Bereicherung für das schleswig-holsteinische Kunstleben und darüber hinaus wünschen.

Michael Krüger

Laudatio auf Helga van Beuningen anläßlich der Verleihung des Kunstpreises des Landes Schleswig-Holstein 1992

Liebe Frau van Beuningen, meine Damen und Herren – ich nehme an, daß der größte Teil von Ihnen schon einmal in Holland oder den Niederlanden war. Bei der van-Gogh-Ausstellung oder im düster-prächtigen Ryksmuseum von Amsterdam, im Mauritshuis in Den Haag oder im Frans-Hals-Museum in Haarlem ... Vielleicht haben sich einige von Ihnen auch das Anne-Frank-Haus angeschaut, das Castrum Peregrini in der Prinzengracht oder den Hafen der von den Deutschen schändlich geschleiften Stadt Rotterdam.

Holland ist nah und gut zu erreichen. Es ist – je nach Geschmack – das Land des Käses oder des Haschischs, der Bilder oder des Genever, die beide trunken machen können, der Grachten und der Fahrräder. Es ist uns so nahe, daß in der Geschichte häufig der Wunsch aufkam, es möchte doch bitte ein Teil des Reiches werden; und als das Wünschen nichts half, versuchte man es mit Gewalt: die Folgen der Vertauschung von Wunsch und Tat sind bis heute zu spüren. Wer die Nerven hat, einen längeren Blick in die niederländischen Akten der deutschen Germanistik zu werfen, der wird Zeuge eines Lehrstücks der Überheblichkeit, das über Jahrhunderte auf dem Spielplan stand und bis heute nicht wirklich abgesetzt ist: wenn die Holländer sich nur ein bißchen anstrengen würden, so lautet eine immer noch verbreitete Meinung, könnten sie sprachlich durchaus als Deutsche durchgehen. Tatsächlich ist die niederländische Literatur „durch sprachliche Verwandtschaft und historische Vergangenheit" von der „deutschen Germanistik fast durchweg als zum deutschen Kulturraum gehörig und mehr oder weniger als Verlängerung des niederdeutschen Gebiets betrachtet worden, mit der Konsequenz, die niederländische Sprache als niederdeutschen Dialekt zu behandeln. (Ulrike Kloos)."[1]

Für Jacob Grimm, in dessen romantisch-patriotischer Zukunftsvision Europa ausschließlich von Romanen, Germanen und Slawen beherrscht werden würde, war es politisch naheliegend, daß das „abgefallene" Holland sich früher oder später eines besseren besinnen müßte: „wie in den Völkern selbst tut sich auch in den sprachen, die sie reden, eine unausweichliche anziehungskraft der schwerpuncte kund, und lebhaft erwachte sehnsucht nach fester einigung aller sich zugewandter stämme wird nicht nachlassen. Einen übertritt der Niederlande zur hochdeutschen sprache, (...) halte ich in den nächsten jahrhunderten sowol für wahrscheinlich als allen deutschen völkern für heilsam, und glaube, dass ihm durch die lostrennung Belgiens von Holland vorgearbeitet ward: es leuchtet ein, dass dem Niederländer lieber sein muss deutsch als französisch (...) zu werden. Auch verdient die sprache der berge und höhen zu siegen über die der flachen ebene." (79)

Deutsch sollte, ja müßte nach dieser pathetischen Konzeption die Herzsprache Mitteleuropas werden, die von den Bergen und Höhen in die Ebenen hinabdringen würde. Grimm wußte sehr genau, daß solche Aussagen nicht nur als akademische sprachgeschichtliche Herleitungen begriffen werden würden, sondern als politisches Programm einer Reichsidee, die hundert Jahre später blutige Wirklichkeit werden sollte. Der mythische Rest einer mittelalterlichen Vision brauchte nur einen Funken jenes großgermanischen Einigungswahns, um aus dem Nebeneinander ein erzwungenes Miteinander hervorbrechen zu lassen. Wie prominent die Bestände der eigenen Tradition gegen die andere Sprache geltend gemacht wurden, zeigt sich bei den Schülern Grimms, die dem Niederländischen rundheraus die Fähigkeit absprachen, sich zum Lied, zur ursprünglichen Poesie formen zu können. 1832 heißt es in Oskar Ludwig Bernard Wolffs „Die schöne Literatur Europa's in der neuesten Zeit":

„Deutschem Ohre wird das niederländische Idiom wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem Plattdeutschen, noch mehr aber durch den Umstand, dass Worte und Ausdrücke, welche bei uns als Idiotismen gelten, dort ein vollkommenes Bürgerrecht erlangt haben, und zur Bezeichnung (...) der erhabensten Gedanken gebraucht werden, immer fremdartig erscheinen, und nie ohne komischen Eindruck für dasselbe seyn." (318)

Zu diesem Vorurteil, das bis heute in mehr oder weniger versteckten Anspielungen sein Echo findet, gesellte sich die Angst, daß das Niederländische sich französischen Einflüssen öffnen könnte, um damit für immer und ewig aus dem germanischen Reichsgedanken auszuscheiden: „pedantische Nachahmung französischer Sitte" wird den holländischen Poeten vorgeworfen, oder, von Hoffmann von Fallersleben:

„Die Hinneigung der Niederländer an das Franzosentum kann nur verderblichen Einfluss haben auf die holländische Poesie, die sich kaum (...) ihren fremden Fesseln entschwungen hatte. Vielleicht sehen wir in einem Jahrzehnt, dass alle geistige Originalität des Holländers verschwunden ist, und er sich nur ein naives, jedoch mehr und mehr formell werdendes wat uw believt? vorbehält. Der neueste Zuwachs ihrer Literatur besteht aus Übersetzungen. Geht das so fort, so bekommt Holland eine vertaalde Letterkunde. Das wäre sehr traurig! und wir müssten dann das Brabantsche: 't is jammer om de jongens, dat ze geene christen zijn, passender auf die Holländer anwenden, wenn wir als Deutsche uns nähern: -dat zij geene dichters zijn!" (100)

Eine komische, das Tiefe und Ernste nicht berührende Sprache, folglich keine Dichter, die in der Lage wären, etwas Tiefes und Ernstes der deutschen Literatur hinzuzufügen, dazu einen Charakter von „gutartigem Phlegma" – ein solches Volk, das weder das „höhere Tragische und Komische" noch die „tiefste Zerrissenheit kennt", ist nicht gerade geeignet, der deutschen Idee Auftrieb zu geben. Nur „die Trinklust" haben die Niederländer „mit allen deutschen Völkern gemein", und wenn man auch „viele Sitten und Gebräuche von den Franzosen angenommen hat", wie Hoffmann von Fallersleben schreibt, „so ist man im Trinken deutsch geblieben; diesen Zug uralter Stammesverwandtschaft bezeugen alle Jahrhunderte hindurch fremde und einheimische Schriftsteller."

Die Trinklust als kleinster gemeinsamer Nenner: zu besseren, genaueren Definitionen hat sich das 19. Jahrhundert nicht bequemen wollen. „Das Nüchterne, Prosaische, Rein-Praktische, nur auf die nächsten Zwecke des Gelderwerbs Gerichtete, kurz und gut das Philiströse gewann hier völlig die Oberhand."

Es kann nicht verwundern, daß nach dem verlorenen ersten Weltkrieg eine an mangelnde Souveränität krankende – keineswegs: leidende – Germanistik den alten germanischen Faden wieder aufnahm, um die verlorene politische Sache mit einer „geistigen völkischen Erneuerung" zu kompensieren. Die Blut- und Kulturgemeinschaft mit den Niederlanden wurde beschworen, um das verlorene Reich erneut zu konstituieren. Der völkische Gedanke, das Deutschtum und die Deutschheit, das wesensmäßige Deutsche, der volkhafte Wille, der Kampf um die Weltmacht deutschen Geistes – all die Worthülsen, die nun entstanden, um nur zu bald mit Sprengstoff gefüllt zu werden, haben in schauerlicher Konsequenz vorbereitet, was im Dritten Reich eingelöst wurde. Daß eine akademische Disziplin, betrieben von Gelehrten, zum Vorkämpfer, nicht zum meinetwegen gezwungenen Erfüllungsgehilfen der schändlichen Politik der Nazis wurde, bleibt für immer ein Schandfleck dieser Wissenschaft.

Dieser lange Umweg war notwendig, um Ihnen in Stichworten den ideologischen Horizont der niederländisch-deutschen Literaturbeziehung anzudeuten, der selbst heute – nach Maastricht – nicht frei ist von tieferliegenden Belastungen. Um diese abzubauen, bedarf es mehr als nur politischer Anstrengungen. Ich hoffe, es klingt nicht überheblich, wenn ich sage, daß zum Beispiel das Goethe-Institut, zumal in der Ära von Kathinka Dietrich, mehr für das gegenseitige Verständnis der beiden Staaten geleistet hat als alle politischen Bemühungen. Daß gerade die Kultur, nach 150 Jahren der besserwisserischen Demütigung seitens der Deutschen, den ersten Schritt getan hat, ist in

[1] Ulrike Kloos: Niederlandbild und deutsche Germanistik 1800–1933. Ein Beitrag zur Komparatistischen Imagologie. Radopi, Amsterdam – Atlanta 1992.

Amsterdam nicht vergessen. Auch wenn wir die Welt, und vor allem die europäische, nicht mehr in Griechen und Barbaren einteilen, so können wir uns doch von Überlegenheitsgesten gegenüber sogenannten kleineren Nationen noch immer nicht freimachen. Unsere Abgrenzungsstrategien funktionieren vielleicht unbewußt, aber sie funktionieren. So kommt es uns selbstverständlich vor, daß wir lieber noch einen drittklassigen amerikanischen Roman lesen, bevor wir uns mit einem europäischen beschäftigen, während umgekehrt die Amerikaner auf die europäische Literatur pfeifen: 2% der jährlichen Literaturproduktion in den USA besteht aus Übersetzungen, wovon 1% aus einem europäischen Land kommen. Da es auf der Welt noch rund 5000 Sprachen und ca. 12000 Dialekte gibt, in Europa immerhin 67 Sprachen (wovon die Hälfte wiederum als Kleinsprachen zu bezeichnen sind), kann man sich ein ungefähres Bild machen, welches Bild die Amerikaner von der europäischen Literatur haben. In Holland dagegen liest man Bücher nicht nur in der Originalsprache, sondern eben auch in Übersetzung, beide, Original und Übersetzung, liegen einträchtig nebeneinander, wenn man die Athenäum-Buchhandlung in Amsterdams Zentrum betritt: Heinrich Böll und Elias Canetti, Peter Handke und Peter Schneider, Botho Strauß und Günter Grass. Kennen wir aber die holländische Literatur? Nimmt man die kürzlich in allen Medien heftig besprochene Anthologie „Luftfracht" von Harald Hartung in die Hand, als Nachfolgeband zu Enzensbergers berühmten „Museum der Modernen Poesie" konzipiert, so wird man vergeblich nach einem niederländischen Namen suchen. Enzensberger erinnerte wenigstens noch an Paul van Ostaijen, den exzentrischen Modernisten aus Antwerpen, Hartungs Museum kommt schon ohne niederländische Dichtungen aus: ohne den wilden, metaphernreichen Lucebert, ohne Mulisch und Bert Schierbeek, ohne Hans Faveren, van Oorschot und Gerrit Achterberg, ohne Gerrit Kouvenaar und ohne Armando ... Damit will ich dem kundigen Harald Hartung nicht unterstellen, er hätte aus irgendwelchen niederen Beweggründen die Holländer abgehängt, wohl aber behaupten, daß er den Beitrag der niederländischen Poesie zur Moderne unterschätzt hat: ihr Ausdrucksreichtum, ihre formale Vielfalt und ihre spezifische Verarbeitung des modernen Bewußtseins verlangen danach, im Kontext einer mit sich selbst beschäftigten, mit sich hadernden Poesie der Gegenwart bemerkt und gelesen zu werden. Sie bedient gerade nicht das Klischee einer betulichen, gemütlichen Literatur, die zu Tee und Plätzchen an mit dicken Teppichen belegten Tischen zum belustigten Vortrag gebracht wird. Und wenn schon die holländische Literatur, die Literatur unseres unmittelbaren Nachbarn, so stiefmütterlich behandelt wird, kann man sich ausmalen, wie es Ländern wie Griechenland oder Finnland ergeht, ganz zu schweigen etwa von den baltischen Ländern, die ja plötzlich, nach einem langen Urlaub von der modernen Literaturlandkarte, wieder zu Europa gehören. Ich glaube, wir ahnen nicht einmal, was uns entgeht, wenn wir so rigide die eine Option gegen die vielen ausspielen, das eine Gesicht gegen die anderen, den einen Blick gegen die europäischen Blicke. Wenn allerdings die europäische Einigung, der sich in Wahrheit keiner verschließt, der einigermaßen bei Verstand ist, dazu führt, daß die Ausrichtung nach Kriterien der Zugehörigkeit oder Nähe zu bestimmten, mit unerhörter ökonomischer Macht durchgesetzten Ideen und Zwecken noch zunimmt, dann wird tatsächlich der von klugen Skeptikern befürchtete Einheitsbrei einer europäischen Kultur zu erwarten sein. Will man das? Oder ist die Kultur ohnedies nur noch ein Anhängsel der ökonomischen Interessen? Vielleicht werden in 200 Jahren, wenn die letzte Staatsgrenze gefallen ist und alle Schul- und Ausbildungspläne nach den Erfindern der Theorie vom Ende der Geschichte angeglichen wurden, die neuen Grenzen von Wirtschaftsinteressen gezogen: Coca-Cola-Land westlich des Rheins, Leo-Kirch-Land in den ehemals neuen Bundesländern, Philips-Country, wo früher die Benelux-Staaten waren, Ländern werden von erstklassigen Managern wie Großkonzerne geleitet, die sich von Geschichte und Tradition nicht irritieren lassen. Und irgendwo im Mittelmeer wird es eine kleine Insel geben, auf der nur Dichter zugelassen sind: langbärtige isländische Saga-Verfasser und feine französische Lyriker, die den letzten Indianer-Dichtern exportfähige Endreime vortragen.

Aber wie sollen sie sich auf dieser Insel, die natürlich Neu-Babylon heißen wird und einen monopolistischen Babylon-Verlag mit einer Babylon-Zeitschrift unterhält, wie sollen sich die Dichter verstehen? Mit Hilfe der Übersetzer natürlich; denn selbstverständlich wird zum Beispiel auch Helga van Beuningen dort ein Haus bewohnen, ein großes Haus mit einer herrlichen Bibliothek voller Lexika und Nachschlagewerke und einer kompletten Sammlung der niederländischen und flämischen Literatur, die sie nach und nach für den Babylon-Verlag überträgt. Dann gäbe es nicht mehr, wie noch bei Gervinus, Mitte des 19. Jahrhunderts, die Klage, daß der Reinaert, der niederdeutsche Reineke Fuchs, „in einer Sprache geschrieben ist, die seine unmittelbare Verbreitung hemmte. War das Gedicht erst – schreibt Gervinus weiter – in den Händen einer großen Nation, wie die deutsche, so war für die geistige Spedition, für den Durchgang in andere Sprachen und Länder, von selbst gesorgt."
Aber leider oder gottlob leben wir noch nicht in jener fernen glücklichen Zeit des ganz zu sich selber gekommenen Europas. Noch leben wir in alten, besser: älteren Grenzen. Noch sind die Sprachen nicht – ohne Konkurrenz – unter einem Dach vereint, sondern stehen sich, zumeist unverständlich, gegenüber. Noch gilt das Wort des Heinrich Rückert von 1870, ein Jahr vor der Reichsgründung: „Da unsere Brüder an der Mündung des Rheins, der Maas und der Schelde sich bis jetzt hartnäckig gegen das sträubten, was ihnen Jacob Grimm schon vor länger als zwanzig Jahren in seiner Geschichte der deutschen Sprache wohlwollend und prophetisch gerathen hat, nämlich sich wie alle anderen Niederdeutschen der hochdeutschen Schriftsprache anzubequemen, unbeschadet des literarischen Fortbestehens ihrer heimischen Mundart, so müssen sie für das deutsche Publikum, das allenfalls das Plattdeutsche eines Fritz Reuter, aber nicht die vielen und sonderbaren Eigenthümlichkeiten des Holländischen und Vlaemischen zu bewältigen vermag, stets auf Dolmetscher bedacht sein." (684)

Meine Damen und Herren: man hat mich nicht etwa deshalb gebeten, diese Rede zu halten, weil ich mit einigen holländischen Schriftstellern befreundet bin und einige meiner Bücher ins Holländische übersetzt wurden – eines auch von meinem Freund Cees Nooteboom, dessen Bücher wiederum in der schönen Übersetzung von Frau van Beuningen es geschafft haben, sich ein deutsches Lesepublikum zu gewinnen, nein, ich stehe hier einzig und allein deshalb, weil ich als Verleger und als Leser von Büchern etwas über die notwendige Förderung von literarischen Übersetzern sagen soll.
Denn nichts, meine Damen und Herren, nichts in unserem Kulturparadies wird so wenig gefördert wie die literarische Übersetzung. Während Abend für Abend der Vorhang im Theater nur hochgehen kann, weil der Staat die größere Sitzfläche jedes einzelnen Stuhls subventioniert; während auf der Opernbühne bestimmte Sänger ihren Mund erst aufmachen, wenn ihnen das Äquivalent dreier Monatsgehälter eines Übersetzers in denselben gestopft worden ist; während uns die Boulevardpresse tagtäglich triumphierend mitteilt, welche unglaublichen Summen das öffentlich-rechtliche Fernsehen für die letzten Hampelmänner ausgibt, um unsere Sinne vollends abzustumpfen, und diesen skandalösen Vorgang immer wieder als Kulturauftrag ausgibt; während alles und jedes – und gewiß oft zu Recht – finanziell unterstützt wird, damit das, was wir Kultur immer noch nennen, überhaupt bleibt und nicht etwa verschwindet, gehen die Übersetzer leer aus. Es liegt mir fern, beckmesserisch die kulturelle Bedeutung und soziale Wichtigkeit gesellschaftlicher Unterhaltungs- und Bildungsformen gegeneinander abzuwägen. Aber ich möchte doch behaupten, daß die gewissenhaften, hart arbeitenden und in der Regel schlecht entlohnten Übersetzer mehr dafür getan haben, daß man von Europa immer noch als von einem ausdifferenzierten kulturellen Raum spricht, als alle mit unseren Milliarden ausgestatteten Fernsehprogramme zusammen. Das mag pathetisch und ungerecht klingen, aber ich fürchte, es hat die Wahrheit auf seiner Seite. Wir lernen in der

Schule eine, bestenfalls zwei Sprachen, und wenn wir nicht auf den Kopf gefallen sind, können wir obendrein noch in Rom eine Pizza bestellen. Wir sind also – wenn wir nicht wollen, daß in Zukunft eine Ecu-Sprache den Verkehr unter den Europäern regelt – darauf angewiesen, daß uns Übersetzer besonders jene Sprachform nahebringen, in der – tiefer als in allen anderen – das historisch gewachsene „Ich sich auf die Welt bezieht" (Horst Günther) – die Literatur.
Aber wir wollen offenbar nicht. Nach wie vor ist es nicht erlaubt, daß Studenten zum Beispiel eine Übersetzung als philologische Magister-Arbeit abliefern – statt dessen müssen sie aus hundert älteren Aufsätzen einen neuen fabrizieren, den sie mit der Versicherung zu versehen haben, daß er ohne fremde Hilfe abgeschrieben worden ist. Nach wie vor gibt es keine universitäre Disziplin „Übersetzung" an allen Hochschulen. Und die Preise und Auszeichnungen, die ein Übersetzer heute während eines langen Berufslebens einheimsen kann, sind an einer Hand abzuzählen. Man überläßt, was wahrlich der höchsten Subvention bedürfte, dem sogenannten freien Markt. Und der Markt nimmt sich die Freiheit und bezahlt – schlecht.
Aber wir sind hier nicht zusammengekommen, um zu klagen, obwohl die Klage sicher eine der ältesten und schönsten Literaturformen ist. Wir wollen loben. Und dankbar sein, daß Helga van Beuningen trotz des geringen Sozialprestiges und schlechter Honorare sich nicht davon hat abhalten lassen, holländische Literatur für uns zu übersetzen. Ihren größten Erfolg hat sie mit Cees Nootebooms „Folgende Geschichte" erreicht, einem wahrhaft europäischen Buch von einem wahrhaft europäischen Autor, der in Amsterdam geboren wurde und sommers in Spanien, winters in Berlin lebt und dazwischen auf Reisen ist, der ein halbes Dutzend Sprachen spricht – und natürlich selbst übersetzt hat. Bei diesen Voraussetzungen wird es keinen mehr verwundern, daß der Held seiner traumwandlerischen, die engen Sprach- und Landesgrenzen mühelos überschreitenden Geschichte keiner anderen Beschäftigung nachgeht als der des – Übersetzens. Ja, er übersetzt mit Leidenschaft die lateinischen Klassiker.
Aber da er weiß, welche Honorare ihn als Übersetzer erwarten, übt er einen Brotberuf aus – er ist Lehrer. Doch seine Berufung blieb das Übersetzen, jene wunderbare Arbeit der Verwandlung einer fremden Sprache in die eigene, „die schönste Form der Bewunderung und die fruchtbarste Form jener Erweiterung der eigenen Existenz, ohne die das Eigene eng und schließlich nicht einmal eigen bliebe (Peter Hamm)."

Helga van Beuningen

Dankwort anläßlich der Verleihung des Kunstpreises des Landes Schleswig-Holstein 1992

Ein „Wasserträger des Literaturbetriebs" in der Kieler Kunsthalle, ein „Sherpa" am Gipfelkreuz, sprich: auf dem Podium, um einen Kunstpreis entgegenzunehmen?
Diese Apostrophierungen stammen nicht von mir, muß ich gleich hinzufügen, sie waren jüngst in einem großen deutschen Nachrichtenmagazin zu lesen. Mit ihnen ist die Reihe der Vergleiche, die offenbar immer herhalten müssen, wenn das Berufsbild des Übersetzers skizziert werden soll, um zwei originelle Funde bereichert worden. Ich frage jedoch: Geht es wirklich nicht ohne mehr oder weniger hinkende Vergleiche, wenn man die Tätigkeit des Übersetzers und den Vorgang des Übersetzens beschreiben will? Ist Übersetzen wirklich ein Prozeß, der sich einer metapherlosen Beschreibung entzieht?
Doch das Bild vom Sherpa besticht, muß ich zugeben, und es reizt mich auszuprobieren, ob ich es mit meinem beruflichen Selbstbild zur Deckung bringen kann.
Ich versuche es: Der Übersetzer/Sherpa bürdet sich seine Last auf, einen fremdsprachigen Wälzer, macht sich seinen Auftrag noch einmal bewußt, nämlich: dieses nicht ganz leichte Ding von Punkt A wie Ausgangssprache zu Punkt Z wie Zielsprache zu transportieren, und stapft los. Folg nur treu dem Autor, hat man ihm gesagt. Zunächst ist dies nicht allzu schwer, der Weg ist nicht zu steil, der Sherpa kommt gut voran und schafft es, die Füße fast immer dort aufzusetzen, wo der Autor sie aufgesetzt hat. Zugegeben, hier ist sein Schritt um eine Idee kürzer, dort dafür ein klein wenig länger, im Endeffekt bleibt es sich aber gleich. Auch die ersten Stolpersteine, die auf der Route liegen, meistert er mühelos. Plötzlich aber taucht ein Hindernis auf, das sich nicht ohne weiteres bewältigen läßt, ein tiefer Spalt, über den der Autor leichtfüßig hinwegspringt. Kunststück, denkt der Sherpa, er hat ja auch anderes Schuhwerk als ich. Nach genauer Prüfung der Lage und einigem Hin und Her gelingt es ihm aber doch, diese schwierige Stelle zu packen.
Der Weg wird steiler und steiler, die Last immer schwerer. Immer wieder muß der Sherpa die vom Autor vorgezeichnete Spur verlassen, einen kleinen Bogen um eine schwer passierbare Stelle schlagen, um dann wieder genau hinter ihm dem Punkt Z zuzustreben. An einer besonders steilen Stelle hat der Autor – kein Wunder, er trägt ja nicht diese Last – plötzlich einen größeren Vorsprung gewonnen, der Sherpa droht ihn fast aus den Augen zu verlieren. Nebel mit Schneegestöber ist plötzlich zwischen ihm und dem Autor, es wird fast unmöglich, den Weg zu erkennen. Was tun, um die Verbindung nicht zu verlieren?
Der Sherpa überlegt sich, wie er an des Autors Stelle gegangen wäre. Oder, wenn das ihm nicht weiterhilft, versucht er sich zu erinnern, wie der Autor an vergleichbaren Stellen vorgegangen ist: Spalten überspringt er doch meistens so und eine Steilwand geht er in der Regel doch so an? Diese Überlegungen helfen ihm tatsächlich weiter, und bald hat er den Autor wieder zum Greifen nah vor sich. Während des mühseligen Anstiegs lernt er dessen Klettertechnik immer besser kennen, und es fällt ihm daher zunehmend leichter, ohne etwas von seiner Last zu verlieren rutschende Geröllfelder zu überwinden und knifflige Wegstrecken sicher zurückzulegen. Es wäre ja unverzeihlich, wenn Steinschlag den Autor erschlüge! Oder Lawinen dessen Fußstapfen zuschütteten!
Einmal jedoch erfaßt den Sherpa Panik: Er hat einen Punkt erreicht, wo er den Autor nicht mehr sieht und sich auch nicht vorstellen kann, wie er wieder zu ihm gelangen soll. Verschiedene Wege sind hier möglich: Er könnte dieser schwachen Spur folgen und sehen, wohin sie ihn führt; oder wäre es besser, sich vorsichtig an jenem Abgrund entlangzuhangeln? Denkbar wäre freilich auch, daß der Autor diesen einfach kühn übersprungen hat, und nun zaudert der Sherpa, ob er, mit seiner so grundverschiedenen Ausrüstung, diesen Sprung ebenfalls wagen kann und wo er dann landet. Da kommt ihm die rettende Idee: Er ruft, und siehe da, der Autor antwortet. Der Sherpa weiß nun, wo der Autor steht, und vielleicht verrät dieser ihm sogar, wie er dorthin gelangt ist. So geht es weiter, auch durch jene Regionen, wo die Luft dünner wird und das Atmen schwerer. Zum Schluß aber ist es geschafft: Beide erreichen das Gipfelkreuz, wo der Sherpa seine Last aufatmend ablegt.
Der Übersetzer als Sherpa? Mühselig ist diese Arbeit gewiß und der Trägerlohn weiß Gott nicht üppig. Insoweit aber die rein dienende Lasteselfunktion damit gemeint sein soll, stimmt das Bild für mich nicht. Als blind hinterhertrottenden Träger sehe ich mich nicht, wohl aber als Teil eines Gespanns. Für mich ist klar, daß das Bergsteigerteam Autor/Übersetzer um so erfolgreicher ist, je besser die beiden sich kennen, je größer das Vertrauen zwischen ihnen ist und je besser die Kommunikation klappt. Dann sind schwierige Wegstrecken leichter zu bewältigen, kräfteverschleißende Umwege zu vermeiden, Irrwege weitestgehend ausgeschlossen und schon gar vernichtende Abstürze.
Ich sehe den Sherpa/Übersetzer aber auch deutlich als autonomen Teil des Gespanns. Er wurde zwar dazu angeheuert, dem Autor folgend dessen Gepäck zu befördern – eine Mühsal fürwahr, doch zuweilen, in Gipfelregionen, auch durchaus berauschend! – doch ein blindes Hinterhertrotten ist es nicht. Ohne sein Mit-denken, sein Mit-wagen geht es nicht, und zuweilen kann er den Autor sogar vor dem Stolpern bewahren. Zugegeben, das Rüstzeug der beiden für den Gipfelsturm ist unterschiedlich. Manchmal beneidet der Sherpa den ohne Gepäck Voranmarschierenden, aber er ist eigentlich doch ganz froh, daß

der andere die Spur legt und er nur zu folgen braucht. Er versucht, was ihm zur Verfügung steht optimal zu nutzen, neidet dem anderen dessen Höhenflüge nicht und wünscht sich höchstens, man möge seine Leistung ebenfalls anerkennen.

Daß der Übersetzer nicht nur den Eindruck hat, undankbare Kärrnerarbeit zu leisten, dafür sorgt eine Auszeichnung und öffentliche Anerkennung wie diese. Im Namen aller Sherpas bedanke ich mich sehr herzlich.

Hans Wolf

Dankrede anläßlich der Verleihung des Ledig-Rowohlt-Übersetzerpreises am 1. Oktober 1992 in Frankfurt am Main

Es ist eine schöne Genugtuung, daß sich zu Heinrich Maria Ledig-Rowohlts nicht geringen Verdiensten um die moderne englischsprachige Literatur, die sein Verlag in Deutschland recht eigentlich heimisch gemacht hat, nun postum auch das Verdienst gesellt, die Vermittler dieser Literatur mit einem Preis auszuzeichnen. Denn es ist ja keineswegs die Regel, daß ein Verleger die Übersetzer dessen, was er verlegt und womit er verdient, übers Honorar hinaus seiner besonderen Beachtung würdigt –: mit der eher verschämt-pflichtgetreuen Nennung des Namens im Titelblatt ist das Geschäft meistens getan und erledigt.

Aber ich möchte Sie nicht mit der häufig gehörten Klage langweilen, wie schnöde bezahlt und geachtet der Übersetzerberuf doch sei, obgleich auch ich einiges hierzu zu sagen hätte; wichtiger ist mir vielmehr, bei dieser Gelegenheit ein weit verbreitetes Vorurteil auszuräumen, dem ich, zumal in letzter Zeit, öfter begegnet bin, dem Vorurteil nämlich, der Übersetzer müsse den zu übertragenden Text mit einer fix und fertigen Theorie angehen, müsse, bevor er mit seiner Arbeit beginnt, der in Fachkreisen so genannten „Zielsprache" erst eine Art geistigen Überbau schaffen. Ich halte diese Forderung für schöpferisch hemmend und zudem in der Praxis für gar nicht anwendbar. Beim Übersetzen folge ich nicht einer Theorie, sondern allenfalls einem Prinzip, wie es der heute mit einigem Unrecht vergessene Christian Fürchtegott Gellert um die Mitte des 18. Jahrhunderts in einem Brief formulierte:

„Wenn der Übersetzer selbst ein Poet ist, und Zeit genug hat, für seinen eignen Ruhm und die Ehre unsrer Nation zu arbeiten: so kann man sich alles von seiner Übersetzung versprechen. Er wird das Natürliche, und das Leichte, das Naive, das Lachende, das Dialogische in der Sprache der Erzählung anbringen, ohne matt, ohne niedrig, ohne gezwungen zu werden. Er wird fühlen, daß der Werth des Gedankens oft nicht sowohl in dem Gedanken selbst, als in der Wendung, in dem Schwunge, den man ihm giebt, in der komischen oder lebhaften Stellung bestehet; oft darin, daß man ihn nur halb sehen, und die andere Hälfte errathen läßt: kurz, in der Feinheit des natürlichsten Ausdrucks. Er wird alles dieß im Übersetzen sehen und beobachten. Er wird eine Schönheit des Originals, die sich nicht auf eben diese Art in der andern Sprache anbringen läßt, durch diejenige ersetzen, welche die andere Sprache darbietet. Er wird es oft versuchen, bis er sie findet, bis sie recht in das Ganze hineinpaßt, so daß sie nicht eingeschoben, sondern nothwendig da zu seyn scheint. Er wird dem Reime nie etwas von dem Gedanken aufopfern, noch durch die Tyranney des Reims sich zwingen lassen, etwas Überflüßiges, Mattes oder Kriechendes zu sagen. Er wird, wenn er alle Treue eines Übersetzers beobachtet hat, auch die Probe nicht vergessen, daß eine gute Übersetzung klingen muß, als wäre es keine Übersetzung."

Und Gellert wußte noch mehr:

„Aber ist nicht dieses alles große Mühe? Ein Übersetzer, der unter der Last seiner Pflichten nicht erliegen, der sein Original nicht schwächen will, hat beynahe mehr zu thun, als der Autor selbst gehabt hat, und er verdient weit mehr Ruhm, als man ihm insgemein zu erteilen pflegt. Wenn ich indessen bedenke, wie unmöglich es beynahe ist, aus Versen in Verse zu übersetzen, wie viel verloren geht, wie viel sich unvermerkt hineinschiebt, so ist mir für den Übersetzer, aller seiner Mühe und Geschicklichkeit ungeachtet, bange. Ich weis diese Sache aus der Erfahrung. Es verfliegt stets etwas von einem Spiritus, den man aus einem Glase in das andere übergießt; aber es ist auch wahr, daß man ihn aus einem schlechtern Gefäße zu gleicher Zeit in ein schöneres bringen kann."

Soweit Gellert. Sie sehen, man muß als Übersetzer im Grunde selber Autor sein, man muß in der Literatur zu Hause sein, sie lieben und in ihr leben, man muß die Verantwortung empfinden, die man gegenüber einem fremdsprachlichen Gebilde trägt, man muß sich dem zu übertragenden Werk nähern wie einer spröden Schönen. Wie eine solche Annäherung vonstatten gehen kann, dafür liefert eine Dialog-Szene in Cormac McCarthys *Verlorene* eine schöne Anleitung:

Was sagt man denn nu zu so einer?
Was man zu so einer sagt?
Jau. Was man zu so einer sagt.
Mann, irgendwas halt. Iss doch egal.
Na, aber irgendwie mußte doch anfangen. Was sagt man denn nu?
Probier's halt mal ganz direkt.
Und wie?
Naja, so wie der eine Freund von mir. Quatscht 'ne Puppe an und sagt: Ich hätt Lust auf 'ne kleine Muschi.
Ohne Scheiß? Was hatse dann gesagt?
Sie hat gesagt: Ich auch. Meine iss nämlich so groß wie dein Hut.
O Schiet, Sut. Jetz komm schon, was sagt man denn nu? Jungejunge, die hat vielleicht'n paar Möpse.
Allerdings. Findst du nicht, daß sie zu alt ist für dich?
Die'ss doch nich älter wie ich.
Tja.
Wie kriegste die Weiber bloß aus'n Klamotten? D's würdich zu gern mal wissen.
Indem du sie ausziehst.
Ehrlich? Ja, und was machtse dann solang? Ich mein, gucktse solang aus'm Fenster oder was? Ich steig da nie richtig durch, Sut. Kommt mir alles nich hasenrein vor.
Suttree grinste. Sag ihr doch einfach, daß sie vielleicht 'n paar Möpse hat, sagte er.
Ja Pfeifendeckel, sagte Harrogate. Dann machtse mir doch garantiert Feuer unter'n Arsch.

Ich hatte bisher das Glück, Werke zu übertragen, die meinem eigenen Verständnis von Literatur entsprechen oder zumindest nahekommen. Sollte ich jemals in die Verlegenheit geraten, einen Text übertragen zu müssen, der diesem Verständnis zuwiderläuft, so will ich es halten wie die Kinder in einem altüberlieferten Witz aus meiner alemannischen Heimat, den ich Ihnen, mitsamt dialektaler Sprechweise, nicht vorenthalten will:

'n Pfarrer isch emol spaziere gonge un isch zu'm Haufe Kinner komme. Die hen aus Dreck e Kirch g'macht. Do het der Pfarrer g'froogt: „So, Kinner, machener e Kirch?" Do het e klai Mädel g'rufe: „Hajo; un' wennder Dreck longt, no machemer au'noch'n Pfarrer."

In diesem Sinne nochmals Dank für die Auszeichnung –: Sie ermöglicht mir, meine Arbeit fortan – nun, nicht „gemütlicher", aber doch gelassener anzugehen, gewährt mir also, was ich am nötigsten brauche: Zeit und Muße.

DER ÜBERSETZER erscheint zweimonatlich. Einzelpreis DM 3,– zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ) und Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien. Verlag: IG Medien. Verantwortlich: Burkhart Kroeber, Hohenzollernstraße 83, W-8000 München 40. Redaktion: Silvia Morawetz, Turnerstraße 31, W-6900 Heidelberg; Renate Orth-Guttmann, Sachsenhäuser Landwehrweg 82, W-6000 Frankfurt 70; Denis Scheck, Südwall 18, W-4172 Straelen. Herstellung: Lothar Letsche. Postgirokonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 93268-704 (Bankleitzahl 600 100 70). Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangaben. – Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, W-7024 Filderstadt (Bonlanden). 2/93